

# Literarische Berichte und Anzeigen

## Allgemeines

Peter Meinhold: Geschichte der kirchlichen Historiographie (= Orbis Academicus. Problemgeschichten der Wissenschaft in Dokumenten und Darstellungen). Freiburg/München (Karl Alber) 1967. 2 Bände, 533 u. 629 S. DM 115.-.

Für die Kirchengeschichte ist seit etwa 50 Jahren dürre Zeit. Als nach dem 1. Weltkriege unter viel Aufbietung von Nietzsche und Kierkegaard das Kesseltreiben gegen den „Historismus“ einsetzte und die Dogmatik einer Schönwetterperiode entgegenging, verdunkelte sich der Himmel über der Kirchengeschichte. Sie, die in den Glanzzeiten der historischen Bildung und Kultur den wissenschaftlichen Charakter der Theologie am überzeugendsten repräsentiert hatte, sank im Kosmos der theologischen Disziplinen rasch zu einer „Hilfswissenschaft“ herab. Manchem braven Historiker, der sich an den neuen autoritären Sprachstil der nun herrschenden dogmatischen Richtung nicht gewöhnen konnte, erging es wie dem Turnlehrer an einem humanistischen Gymnasium: er gehörte nominell zum Lehrkörper, vertrat aber nur noch ein Nebenfach. Denn das Interesse an dem Historischen wurde erstickt von den Rufem nach dem „Absoluten“. Die großen Zeitalter des Geistes, auf denen die moderne Wissenschaft beruht, Aufklärung und 19. Jahrhundert, waren nun in den Augen der Neuen Sumpfgebiete, über die eine Quarantäne verhängt wurde. Löhnend allein war das Hochgebirge der Reformation, das man freilich nur zu sehen bekam, wenn man die historischen Talsohlen umging. Es war eine wild-verwegene Zeit, in der rhetorische Bilderstürmer, oft nur in theologischen Negligés, ihre Luftsprünge vollführten. Nicht wenige, die damals auf ihren antihistorischen Galoppritten auch den verdammungswürdigen Liberalismus niederreiten wollten, sind 1933 mit verhängten Zügeln in die braunen Wassertümpel hineingesprengt. Es war eine Lust zu leben! Manche wollen sich heute daran nicht mehr erinnern. Aber das Dilemma der Kirchengeschichte wurde jetzt erst offenbar.

Das Werk von Peter Meinhold ruft diese Erinnerungen und andere deprimierende Gedanken wach. Was er vorlegt, ist eine Geschichte der kirchlichen Historiographie. Man ist erwartungsvoll und skeptisch zugleich. In der äußeren Anlage folgt das Werk dem für die Sammlung Orbis academicus geltenden Gliederungsschema: einer mehr oder weniger eingehenden Erläuterung des Verfassers folgen abschnittsweise Quellenauszüge. Obwohl nur eine protestantische Kirchengeschichtsschreibung zu geben war (eine katholische wird von H. Jedin geschrieben), deren Schwerpunkt im 2. Bande liegt, so war es doch selbstverständlich, daß der Verf. auch charakteristische Abschnitte aus der Geschichtsschreibung der Alten Kirche und des Mittelalters vorlegte. Ich gehe auf diesen Teil, wie überhaupt auf die Gesamtkonzeption des Verf. nicht ein, sondern möchte mich unter Hinweis auf die Eingangssätze dieser Anzeige auf die neueste Zeit beschränken. Es handelt sich ja, was ausdrücklich bemerkt sei, nicht um ein Quellenbuch zur Kirchengeschichte, wie sie trocken und dürftig genug, bekannt sind, sondern um die Entwicklung einer Problemgeschichte, und diese ist gerade im Blick auf die Gegenwart von besonderer Relevanz. Auf sie sind meine Bemerkungen im folgenden gerichtet und nur sehr indirekt an den Verfasser, soweit er nämlich selber an der heutigen Diskussion beteiligt ist.

Die Kirchengeschichte war wohl immer die mehr oder weniger intime Reisebegleiterin der Theologie, deren Unpäßlichkeiten sie geteilt hat. Es hat eigentlich nur

einen Abschnitt auf ihrer Fahrt durch 1900 Jahre gegeben, in dem sie in ein besonderes Coupé umstieg, um sich auch einmal mit anderen Reisenden gedanklich auszutauschen und die an ihrem Fenster vorbeiziehende Landschaft unter der „Prävalenz der historischen Methode“ zu betrachten (Meinhold, II, 8. Teil, bes. Kap. 5). Es war das nicht ihre schlechteste Zeit. Aber dann – etwa nach dem 1. Weltkriege – kam der Tunnel der „Probleme“, der noch immer kein Ende genommen hat. Im Dunkeln erzählt man gern Gruselgeschichten, und es sind nicht nur Kinder, die daran glauben. Der Schreckgespenster gab es viele. Zuerst natürlich der aus der Giftpflanze des Liberalismus stammende relativierende Historismus und ihm verbrüdet der „flache Wissenschaftsoptimismus“ der bürgerlichen Epoche. Der geistige Trend ging wie beim antidemokratischen Bürgertum zum „Absoluten“ und „Verbindlichen“. Bald schrieb man nicht mehr Geschichte, sondern begann, über sie zu meditieren. Die zweifelnde Betrachtung des bewährten Handwerkzeuges führt zwangsläufig zum Tiefsinn. Es wucherten die „Probleme“. In der Retorte der theologischen Abstraktionen entdeckte man plötzlich „die“ Kirche. Die Ekklesiologie wurde zur Sphinx. Sie sollte den bisher mit den empirischen Kirchen beschäftigten Historiker mit ermunternden meta-historischen Drogen versehen. „Die“ Kirche und die Kirchen sollten irgendwie auch von dem Historiker theologisch koordiniert werden. Die Debatten hierüber – man kann sie bei Meinhold nachlesen – waren geradezu Trapezakte mit allen Abarten intellektueller Saltos. Das Ergebnis: die Kirchengeschichte wurde blaß, die Probleme blieben. „Das Problem ‚die Kirche und die Kirchen‘ ist systematisch noch nicht bezwungen . . . die Frage muß leider offen bleiben . . . das ehrliche Eingeständnis dieser Aporie ist deshalb die einzige Möglichkeit, die bleibt“, sagte Kurt Dietrich Schmidt, Sätze, die Meinhold (in dem Abschnitt über K. D. Schmidt) leider nicht zitiert.

Man kann nur dankbar sein, daß Meinholds verdienstvolle Werk mit seinen Beispielen dieses Dilemma der Kirchengeschichte in so überaus wünschenswerter, wenn auch von ihm nicht beabsichtigter Weise bloßlegt. Es stellt ein Stück tragischer Wissenschaftsgeschichte am Beispiel der kirchlichen Historiographie dar. Die heutige Geschichtsverdrossenheit, deren akademische Variante die Problemerkörterungen sind, gehört wohl zum geistigen und gesellschaftlichen Umbruch der Zeit. Darum kann es auch kein einfaches Zurück zu der Epoche geben, in der die wissenschaftliche Historie im Zenit ihres Ruhmes stand. Es ist ein geringer Trost, daß die meisten der historischen Problematiker in ihrer Praxis besser sind als in ihrer Theorie, mit der nicht viel anzufangen ist. Aber der Kirchenhistoriker – und gerade er – wird einige, unabänderliche Grundsätze beachten müssen. 1. Der Historiker hat es *nur* mit der empirischen Welt zu tun. Für den Kirchenhistoriker bedeutet das: auf die geschichtlichen Kirchen ist sein Blick gerichtet. Die Behauptung, daß die Kirchengeschichte etwas anderes sei als die sog. „Profan“geschichte, ist klerikale Anmaßung, der mit allen Mitteln der Wissenschaft zu widerstehen ist. Es gibt, gerade für evangelisches Verständnis, nur eine unteilbare Welt, und die ist „profan“. 2. „Die“ Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen, ist nicht Gegenstand der historischen Wissenschaft. Zu ihr kann man sich „nur“ *bekennen*. Sollte der Historiker ein gläubiger Christ sein, so wird er sich hüten, sein Bekenntnis zu der *einen* Kirche Jesu Christi mit seinen wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten zu koordinieren. Er wird freilich wissen, daß seine wissenschaftliche Forschung ein Arbeiten *an der Grenze* ist, und etwas von dieser Grenzsituation wird als ein verborgenes Credo auch die Kunst seiner wissenschaftlichen Darstellung überglänzen. 3. Damit ist angedeutet, wieviel auf die Persönlichkeit des Kirchenhistorikers ankommt, von der in den Problemdiskussionen überhaupt nicht die Rede ist. – Die Kirchengeschichte ist keine Hilfswissenschaft. Sie ist ein unerlässliches Korrektiv in der Theologie, eine Mahnung: bleibt der Erde treu. Ich bin nicht schreckhaft: wer mich jetzt irgendwie zu rubrizieren versucht, greift bestimmt nach dem falschen Etikett. Aber es wäre doch nicht unerfreulich, wenn ein 3. (Nachtrags-)Band der kirchlichen Historiographie von Fortschritten berichten könnte, die in großen Darstellungen sich kundtun. Die Kirchengeschichte muß aus ihrem Ghetto heraus, sie darf nicht zum Sakristeigeflüster entarten, sie will *erzählt* werden.

Berlin

Karl Kupisch